

Doing no harm, while being harmed? Ein Plädoyer für die Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Belastung von Fluchtforscher*innen

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert emotionale Belastungen von Forschenden in der Fluchtforschung. Während forschungsethische Debatten vor allem die Vulnerabilität von Forschungspartner*innen thematisieren, finden die Auswirkungen belastender Forschung auf Forschende selbst bislang wenig Beachtung. Die Folgen sind eine Privatisierung psychosozialer Auswirkungen wie dem Stellvertretertrauma sowie ein fehlender institutioneller Rahmen zur Reflexion der eigenen Vulnerabilität. Der Beitrag plädiert deshalb für eine Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Involviertheit durch Forschungssupervision und veranschaulicht dies anhand eigener Erfahrungen mit einem an der Goethe-Universität Frankfurt entwickelten Format.

Schlagwörter: Forschungsethik; Emotionen; Reflexivität; Forschungssupervision; Vulnerabilität

Doing No Harm, While Being Harmed? A Plea for the Professionalization of Dealing with Emotional Burdens in Forced Migration Research

Abstract

This article discusses emotional burdens experienced by researchers in forced migration research. While research ethics debates primarily focus on the vulnerability of research participants, the effects of emotionally demanding research on researchers themselves have so far received little attention. The consequences are a privatization of psychosocial effects such as vicarious trauma as well as a lack of institutional frameworks for reflecting on researchers' own vulnerability. The article therefore argues for a professionalization of dealing with emotional involvement through research supervision and illustrates this through personal experiences with a format developed at Goethe University Frankfurt.

Keywords: research ethics; emotions; reflexivity; research supervision; vulnerability

1. Einleitung

Spätestens seit Andersons Forderung eines „doing no harm“ (Anderson, 1999) gehört es zum ethischen Selbstverständnis qualitativer Forschung, Schaden vom Feld und unseren Feldpartner*innen abzuwenden.¹ Dies gilt auch für die Fluchtforschung, in der die besondere Vulnerabilität der Forschungspartner*innen eine zentrale Rolle für forschungsethische Erwägungen spielt (Clark-Kazak, 2017; Johnson et al., 2025; Krause et al., 2023). Weniger Beachtung finden hingegen die Fluchtforscher*innen selbst, die ihre Arbeit in belastenden Kontexten und/oder in Kontakt mit traumatisierenden Erfahrungen durchführen und davon ebenfalls betroffen sind. Soll der Anspruch, keinen Schaden anzurichten, eingelöst werden, müssen auch die emotionalen Auswirkungen auf Forschende berücksichtigt werden. Ein systematischer Umgang damit fehlt aber bislang in der Fluchtforschung wie auch verwandten Feldern. Die Folgen sind eine Privatisierung psychosozialer Auswirkungen wie dem Stellvertretertrauma (McCann & Pearlman, 1990) sowie ein fehlender institutioneller Rahmen zur Reflexion der eigenen Vulnerabilität.

Der Beitrag plädiert für eine Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Involviertheit in der Fluchtforschung durch Forschungssupervision und veranschaulicht dies anhand eigener Erfahrungen mit einem anlässlich meiner Forschung entwickelten Format an der Goethe-Universität Frankfurt. Dabei knüpft er an eine Debatte zum Umgang mit emotionaler Belastung von Forschenden in der Geographie an, die sich ausgehend von Impulsen der feministischen Geographie rund um feldnahe Forschungen zu Katastrophen, Armut, Unterdrückung, Gewalt, Vertreibung oder Krankheit entwickelt hat (Drozdewski & Dominey-Howes, 2015).

2. Forschung als verkörperter und emotionaler Prozess

„We all ‘do’ research, but in ‘doing’ research, we rarely spend time thinking about the outcome of that research on our own emotional wellbeing, let alone on our writing and analytical research practices“ (Drozdewski & Dominey-Howes, 2015, S. 17).

Forschung ist eine verkörperte Erfahrung, in die wir als Forschende mit unserer ganzen Person eintauchen. Wie feministische Forschung schon vor Jahrzehnten

1 Ich bedanke mich bei Marc Hertel, Julia Knes und Felicitas Kübler für ihre hilfreichen Kommentare zum Manuskript.

verdeutlicht hat (z.B. Haraway, 1988), wird Wissen nicht, wie es der cartesianische Dualismus nahelegt, von einem über allem schwebenden, dem Körper gegenübergestellten Verstand produziert, sondern immer von einem spezifischen Standpunkt aus, der durch die soziale Position der Forschenden und die sie durchwebenden Machtverhältnisse geprägt ist. Erkenntnis basiert deshalb auch nicht auf einer vermeintlich allwissenden Neutralität, dem „god trick of seeing everything from nowhere“ (Haraway, 1988, S. 581), sondern bedarf der Reflexion der Situiertheit der Forschenden (Bondi et al., 2002; England, 1994; Haraway, 1988; Rose, 1997). Damit gewinnen auch die Körper, Gefühle und Affekte von Forscher*innen an Relevanz für Forschungsprozesse und ihre methodische Reflexion (für die Geographie z.B. Behar, 1997; Hutta et al., 2021; Longhurst, 1997; Moss, 2005; Moss & Dyck, 2003; Strüver et al., 2021). Eine reflexive Auseinandersetzung mit Positionalität darf sich nicht auf Strukturkategorien wie Klasse, Geschlecht oder *race* beschränken, sondern muss auch die emotionalen Verstrickungen, sozialen Beziehungen und situativen Aushandlungen im Forschungsprozess einbeziehen (Browne et al., 2010; Darling, 2014). Die damit verbundenen Prozesse emotionaler Regulation und Beziehungsarbeit lassen sich zugleich als Formen emotionaler Arbeit verstehen (Hochschild, 1983), die nicht nur für die Interaktion mit Forschungspartner*innen zentral sind, sondern auch die Forschungspraxis und unsere Daten strukturieren. Dies gilt insbesondere für qualitative Feldforschung, in der an die Stelle abstrakter Zahlen konkrete Geschehnisse, Menschen und Beziehungen treten, zu denen wir als Forscher*innen in engen Austausch gehen (Ellingson, 2017; Gilbert, 2001a). Unsere emotionale Involviertheit und Empathie sind dabei wichtige Instrumente für unsere Fähigkeit zur Rekonstruktion der Welten unserer Forschungspartner*innen (Davies & Spencer, 2010; Gilbert, 2001b). Sie sind „ein unvermeidbarer und notwendiger Bestandteil von Forschung“ und eine „potenzielle interpretative Ressource“ (Bondi, 2006, S. 242, 243, eigene Übersetzung).

Diese persönliche Involviertheit birgt zugleich die Frage nach ihren Grenzen. Dies gilt insbesondere in belastenden Forschungskontexten, in denen Forscher*innen mit z.B. von Armut, Unterdrückung, Gewalt, Vertreibung oder Krankheit betroffenen Subjekten Forschungsbeziehungen eingehen. So schreibt Gilbert über qualitative psychologische Forschung im klinischen Kontext:

„The combination of highly charged topics, an in-depth and long-term contact with the phenomenon, and the evolving emotional environment of the researcher’s own social world may result in a lack of clarity or ‘fuzziness’ in boundaries. These boundaries must be negotiated and renegotiated, an ongoing part of the research process, as a balance is sought between the

dangers and benefits of being too far in or too far out of the lives of the researched“ (Gilbert, 2001b, S. 12).

Wenn also die Frage nach den Grenzen zwischen Forscher*innen und Feld seit jeher qualitative Forschung beschäftigt, z.B. bezüglich der Angemessenheit eines *going native*, so bedarf Feldforschung in belastenden Kontexten einer besonders hohen Sensibilität für die persönlichen Grenzen aller Beteiligten. Dies gilt auch für die Fluchtmigrationsforschung, in der die Analyse der Beziehungen zu unseren Forschungspartner*innen, Positionalität und Aushandlungsprozesse von Macht einen durchaus zentralen Stellenwert einnehmen (Harbisch, 2025; Zalewski, 2025, vgl. auch Blank, 2023). Ein besonderer Fokus liegt dabei häufig auf der spezifischen Vulnerabilität von Menschen mit Fluchterfahrung (z.B. Block et al., 2013; Gilodi et al., 2024; Krause, 2017; von Unger, 2018).

Vulnerabilität betrifft jedoch nicht nur Forschungspartner*innen, sondern strukturiert auch die Position der Forschenden selbst. Siri Eriksen sieht darin sogar ein wichtiges Verbindungselement zwischen Forscher*innen und ihren Forschungspartner*innen und argumentiert für den Fall von Forschung zu Klimawandel, dass die Reflexion und Einbeziehung der eigenen Vulnerabilität in die Forschung vertiefte Einsichten sowie tragfähigere Forschungsbeziehungen ermöglicht (Eriksen, 2022). In eine ähnliche Richtung argumentierte schon früher Ragnhild Lund am Beispiel ihrer Forschung zu Krisen und Vertreibung in Sri Lanka, dass „Forschende, die sich emotional verletztlich machen, ihre Forschung nicht nur zugänglicher und verständlicher machen, sondern auch Reflexionen anstoßen“ (Lund, 2012, S. 94, eigene Übersetzung).

Doch nicht immer lässt sich die Emotionalität von Forscher*innen derart konstruktiv in den Prozess einbinden, wie es z.B. auch Gilbert vorschwebt, die Grounded Theory Mitbegründer Strauss aus einem persönlichen Gespräch zu belastenden Träumen mit den Worten zitiert: „That sounds like a sophisticated form of going native“ (Strauss in Gilbert, 2001b, S. 5). Vielmehr argumentieren Hedtke, Kuebler und Domann (2026) aus Perspektive der Erforschung rechter Gewalt, dass die Erforschung von Gewalt stets auch ein Erleben von Gewalt impliziert und Forschende selbst zu Adressat*innen der von ihnen untersuchten Verhältnisse werden können. Erfahrungsberichte (z.B. Beckett, 2019; Calgaro, 2015; Dominey-Howes, 2015; Drozdowski, 2015; Dunn, 1991; Klocker, 2015; Markowitz, 2021; Taylor, 2019) und Forschung über Forschende in belastenden Kontexten (z.B. Bloor et al., 2010; Dickson-Swift et al., 2009; Drozdowski & Dominey-Howes, 2015; Kitson et al., 1996; Skinner et al., 2023) zeigen, dass Forscher*innen nicht selten mit Anzeichen traumatischer Belastung wie Scham, Schuld- und Angstgefühlen, Albträumen, Schlaflosigkeit, ungewolltem Wiedererleben belas-

tender Situationen, Vermeidungsverhalten, emotionaler Abstumpfung oder anhaltender Alarmbereitschaft ringen wie sie auch unter dem Begriff des „Stellvertretertrauma“ (McCann & Pearlman, 1990) oder auch „Researcher Trauma“ diskutiert werden und zunehmend forschungsethische Beiträge beschäftigen (z.B. Drozdowski & Dominey-Howes, 2022).

3. Ways out?

Die Grenzen zwischen produktiver emotionaler Involviertheit und traumatischen Erfahrungen sind also fließend, weshalb es einer Professionalisierung reflexiver Praxis bedarf, die sowohl die Qualität der Forschung als auch die seelische Gesundheit der Forschenden befördert. Dabei liegen aus verschiedenen Forschungskontexten bereits einige Vorschläge vor: Aus *disaster research*-Perspektive schlagen z.B. Christine Eriksen und Tamara Ditrich (2015) den Einsatz von *mindfulness*-Praktiken als Reflexionsinstrument vor, die, wie sie schreiben, „Forschenden helfen können, die Gefühle von äußerem und innerem Trauma wahrzunehmen, ohne sich an Schmerz und Leid zu binden“ (Eriksen & Ditrich, 2015, S. 64, eigene Übersetzung). Eriksen und Ditrich geht es dabei speziell um die Prävention von Stellvertretertrauma als psycho-emotionale Reaktion auf die Konfrontation mit den traumatischen Erfahrungen von Forschungspartner*innen im Feld und in der Datenanalyse sowie die Aufrechterhaltung der psychischen Gesundheit von Forschenden, wobei Achtsamkeit zugleich als Praxis verstanden wird, die eine reflektiertere und bewusstere Forschungshaltung ermöglichen kann. In eine ähnliche Richtung gehend plädieren Drozdowski und Dominey-Howes (2015) für eine „retrospektive Reflexivität“, also eine zeitlich versetzte, wiederholte Selbstbefragung, die die emotionalen Rückkopplungseffekte traumatischer Inhalte und Orte ernst nimmt. Gerade in repetitiven Forschungskontexten verändert sich die eigene Positionalität durch solche Rückkopplungseffekte kontinuierlich und damit auch die Art und Weise, wie Forschung angegangen wird. Reflexivität wird so nicht zu einem einmaligen methodischen Schritt, sondern zu einem fortlaufenden Prozess, der die Bedingungen verantwortungsvoller Forschung mitformt (Drozdowski & Dominey-Howes, 2015, S. 18). Darüber hinaus plädieren sie aber auch für eine stärkere institutionelle Verankerung von Selbstfürsorge, etwa durch die systematische Berücksichtigung von emotionalen Belastungen in Ethikverfahren, spezifische Trainings im Umgang mit traumatischen Forschungsinhalten sowie durch die Bereitstellung von Zeit und Ressourcen für Austausch, Nachbereitung und professionelle Unterstützung (Drozdowski & Dominey-Howes, 2015, S. 20).

Siri Eriksen schlägt ein Debriefing mit vertrauten Kolleg*innen oder Expert*innen vor sowie „andere Formen der Aufmerksamkeit für die emotionale Arbeit“ in vulnerabler Forschung (Eriksen, 2022, S. 1290, eigene Übersetzung), ein Verfahren, von dem z.B. auch Emma Calgaro in ihrer Forschung profitierte (Calgaro, 2015, S. 50–51). Und Bercht und Sandner Le Galle (2025) fordern für den Fall von Klimaforschung, emotionale Vulnerabilität in der Feldforschung systematisch anzuerkennen und institutionell zu verankern, z.B. durch die Integration von emotionaler Reflexion und Resilienzstrategien in die Ausbildung sowie durch den Aufbau strukturierter Unterstützungsangebote vor, während und nach der Feldforschung (Bercht & Sandner Le Gall, 2025, S. 461). Christine Eriksen (Eriksen, 2017) macht darüber hinaus auf eine strukturelle Leerstelle aufmerksam: Während ethische Verfahren den Schutz von Forschungsteilnehmer*innen systematisch berücksichtigen, bleibt die psychische Gesundheit von Forschenden weitgehend ausgeblendet. Sie zeigt, dass bestehende institutionelle Strukturen wie Ethikkommissionen, Weiterbildungsangebote und Arbeitsschutz bislang kaum aufeinander abgestimmt sind und daher nur begrenzt zur Erkennung und Bearbeitung forschungsbezogener Belastungen beitragen. Entsprechend plädiert sie dafür, Selbstfürsorge und mentale Gesundheit stärker in Ethikverfahren, Ausbildung und institutionelle Routinen zu integrieren. Keller und Pierce betonen dabei insbesondere auch die Verantwortung für *Early Career Researcher*, für die Feldforschung häufig noch einen zentralen Teil der wissenschaftlichen Arbeit bildet und die zugleich über weniger Ressourcen zur Bewältigung emotionaler Belastungen verfügen (Keller & Pierce, 2024). Sie fordern Hochschulen und Fachbereiche dazu auf, die emotionale Arbeit von Forschenden systematisch anzuerkennen und institutionelle Unterstützungsstrukturen für den Umgang mit diesen Belastungen zu schaffen. Während sie mit Workshops, Debriefings und kollegialen Netzwerken dafür ähnliche Vorschläge wie die vorangegangenen Autor*innen erarbeiten, weisen sie darüber hinaus für den spezifischen Fall der Early Career Researcher auf die Bedeutung neutraler Ansprechpersonen hin, die nicht mit den Betreuer*innen oder Vorgesetzten identisch sind (Bondi, 2006, S. 239–240). Zugleich markieren sie Grenzen rein kollegialer Peer-Formate, weil die Vertraulichkeit von Forschungsdaten und Informationen über Forschungspartner*innen gewahrt bleiben muss (Keller & Pierce, 2024, S. 152–153). In einem Report des an der University of Bath angesiedelten „Researcher Wellbeing Project“, das sich mit den Auswirkungen von emotional herausfordernden Forschungsthemen auf Forscher*innen befasst, zählen die Autor*innen eine Reihe von Praktiken auf, die sie in ihrer Forschung als hilfreich für Forscher*innen identifizieren konnten (Skinner et al., 2023, S. 5). Dazu gehören viele der bereits angesprochenen Vorschläge anderer

Autor*innen, wie eine unterstützende Forschungskultur, in der Fragen des Wohlbefindens offen diskutiert werden können, Leitlinien zum Umgang mit Forscher*innen in Not oder auch eine Stärkung von Teamarbeit, um emotional herausfordernde Forschungsarbeit zu teilen. Viele dieser Vorschläge zielen darauf ab, die Vereinzelung emotional belastender Forschungserfahrungen durch kollektive Reflexions- und Unterstützungsstrukturen aufzubrechen. Darüber hinaus nimmt aber im Researcher Wellbeing Project auch eine Professionalisierung der Supervision von Forschungsprojekten einen zentralen Stellenwert ein. So habe es sich als hilfreich erwiesen, wenn Forschungsleiter*innen Fähigkeiten entwickelten, um „effektive regelmäßige Supervision für emotional herausfordernde Forschung zu bieten“ (Skinner et al., 2023, S. 5, eigene Übersetzung). Außerdem sei aber vor allem auch eine entsprechende Finanzierung von Maßnahmen für das Wohlbefinden von Forscher*innen hilfreich, von fachlichem Mentoring und Coaching über Netzwerkaktivitäten und Workshops bis hin zu unabhängiger klinischer Supervision und Trauma-orientierten Therapieangeboten.

Diese Ansätze machen deutlich, dass die Reflexion der eigenen Emotionalität von Forscher*innen zunehmend als integraler Bestandteil verantwortungsvoller Forschung verstanden wird. Gleichzeitig zeigen Sie, dass es einen hohen Bedarf an professioneller Unterstützung gibt, aber wenig Angebote. Eine mögliche Antwort darauf, so möchte ich argumentieren, ist es, Forscher*innen Zugang zu unabhängiger, professioneller Supervision zu verschaffen. Gerade in Forschungskontexten, die sich mit Flucht und Gewalt auseinandersetzen, ließe sich dabei an etablierte Praxen etwa der sozialen Arbeit anknüpfen, in denen eine unabhängige Supervision seit langem selbstverständlich ist (Krauß, 2012). Eben diesen Weg bin ich in meiner eigenen Forschung gegangen, was ich im Folgenden genauer erläutern möchte.

4. Forschungssupervision: ein persönlicher Erfahrungsbericht

Im Oktober 2017 übernahm ich ein DFG-gefördertes Forschungsprojekt zur sozialen Produktion von Raum in urbanen Asylregimen (PU 209/12–1) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Fokus des Projekts war die lokale Auseinandersetzung mit städtischen Migrationsverhältnissen in Folge des „langen Sommers der Migration“ (Kasperek & Speer, 2015). Dafür führte ich eine ethnographische Regimeanalyse (Hess & Tsianos, 2010) in Frankfurt am Main durch. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Feldforschung war die alltägliche Begleitung von Geflüchteten bei typischen Prozessen des Ankommens in der Stadt. Feldzugang

gewann ich durch die Mitarbeit in einer ehrenamtlichen Willkommensinitiative. Vom Deutschlernen und der Wohnungssuche über Termine bei Ämtern bis hin zu Freizeitaktivitäten begleitete ich verschiedene Menschen bei alltäglichen Verrichtungen, wobei sich unterschiedlich intensive Forschungskontakte herstellten – von flüchtigen Begegnungen z.B. bei ehrenamtlicher Deutschhilfe bis hin zu langfristigen, intensiven Forschungspartnerschaften über viele Monate hinweg. Der methodisch bedingte Vorrang ero-epischer Feldgespräche (Girtler, 2001), also hauptsächlich von den Forschungspartner*innen gelenkter Feldgespräche führte dazu, dass ich schnell auch in Kontakt zu sehr persönlichen Geschichten von Gewalt und Vertreibung kam. Und je langwieriger und intensiver der Forschungskontakt desto näher gingen mir diese Berichte. Bereits nachdem mir das erste Mal ein eher marginaler Forschungskontakt völlig unvermittelt von seinen Gewalterfahrungen in einem Gefängnis in seiner Heimat berichtet hatte, entschied ich, mich diesbezüglich professionell begleiten zu lassen. In einer früheren Forschung mit verarmten Menschen im Kontext wirtschaftlicher Krisenprozesse in Argentinien (Blank, 2009) hatte ich bereits die Erfahrung gemacht, dass mir die Schicksale meiner Forschungspartner*innen nicht äußerlich blieben, ich hatte mit starken, irritierenden Gefühlen wie Schuld und Scham und Appetitlosigkeit und Schlafstörungen gerungen. Damals darin ohne institutionelle Unterstützung, weiß ich heute, dass es sich dabei um ganz typische Phänomene von Forschung in belastenden Kontexten handelt. Gleichzeitig hatte ich zwischen meinen Forschungsprojekten als Praktikerin außerhalb der Wissenschaft Kontakt zu professioneller Supervision gehabt und deshalb ein klareres Verständnis davon, dass Berufstätigkeit in belastenden Kontexten von einer professionellen Unterstützung von Reflexionsprozessen profitiert und dass somit auch meine Forschungstätigkeit davon profitieren könnte. Und zwar in doppelter Hinsicht: sowohl für einen verantwortungsvolleren Umgang mit meinen eigenen emotionalen Belastungen als auch mit meinen Forschungspartner*innen und dem Forschungsmaterial.

An der Goethe-Universität Frankfurt gibt es ein Programm für Postgraduierte, GRADE, das Wissenschaftler*innen in den Karrierephasen R1 bis R3 mit Fortbildungs-Angeboten, Netzwerkveranstaltung u.v.m. unterstützt. Nach Rücksprache mit der Leitung des Programms wurde eine für dieses Programm arbeitende Coacherin angefragt, ob sie sich eine Supervision meines Forschungsprojekts vorstellen könne. Selbst habilitierte Historikerin mit Erfahrung in belastenden Forschungskontexten stimmte die Coacherin zu, mit mir einen Probelauf zu machen. In zunächst fünf Sitzungen und einer späteren Erweiterung um weitere fünf Sitzungen, wurde mir so ein professioneller Rahmen geboten, um regelmäßig mit einer unabhängigen Person über meine Erfahrungen und Gefühle im Feld

zu reflektieren. Dazu gehörten auch das Nachdenken über persönliche Grenzziehungen, meine eigenen biographischen Berührungspunkte mit den Forschungspartner*innen, die Aushandlung von Positionalitäten und Machtstrukturen im Feld wie auch in meinem akademischen Umfeld (Arbeitsdruck, Erwartungsdruck u.v.m.).

Dabei waren es mitunter gar nicht unbedingt die ‘harten’ Gewalterfahrungen meiner Forschungspartner*innen, die mir nahe gingen, sondern jene, die mich selbst biographisch berührten, wie z.B. ein Mädchen im fast gleichen Alter meiner Tochter, das jahrelang bei Fremden in Äthiopien auf Familiennachzug wartete. Oder überraschende Momente, als mir eine Forschungspartnerin völlig unvermittelt beim Lernen für ihren Deutschkurs ein Video ihrer Fahrt mit dem Boot über das Mittelmeer zeigte. Es sind dies Momente, in denen das Leid, von dem wir wissen, konkrete Gestalt findet. In den Gesprächen mit der Supervisorin konnte ich über diese Momente, Beziehungen und die damit einhergehenden Gefühle reflektieren. Besonders hilfreich war es dabei für mich, durch die Unterstützung der Coacherin zu sortieren, wo diese Gefühle jeweils ihren Ursprung hatten und somit auch hingehörten und welche Rolle sie für die Forschungsbeziehungen einnahmen. Siri Eriksens‘ Argument der gemeinsamen Vulnerabilität aufnehmend, konnte ich so z.B. besser erkennen, wo Mitgefühl mich in besseren Kontakt mit meinen Forschungspartner*innen brachte und mir Dinge überhaupt erst zugänglich und sichtbar machte, wo aber umgekehrt eigene Gefühle auch drohten, die Motivationen und Konzepte von Forschungspartner*innen zu überlagern und unsichtbar zu machen. Besonders wertvoll war dies z.B. für das gemeinsame Schreiben eines Aufsatzes mit einer Forschungspartner*in (Blank & Hannes, 2021 dazu: Blank, 2023), bei dem ich lernte, die Agency meiner Ko-Autorin dort ernst zu nehmen, wo sich meine Sorge um bestehende Hierarchien und die damit einhergehenden Schuldgefühle paradoxerweise in Paternalismus zu übersetzen drohten. Die Supervision half mir dabei, meine eigene Positionalität innerhalb dieser Schreibbeziehung zu reflektieren, Spannungen auszuhalten und die Unterschiede zwischen uns nicht vorschnell auflösen zu wollen.

Unser Pilotprojekt wurde in der Folge an der Goethe-Universität Frankfurt verstetigt. Heute steht es allen R1-R3-Forscher*innen als kontinuierliches Programm „Forschungssupervision: Forschungsethik/Gewalterfahrungen“ offen.² Das Pilotprojekt und seine anschließende Institutionalisierung waren zum damaligen Zeitpunkt in dieser allgemein zugänglichen und damit auch für Sozial- und Geis-

2 https://www.grade.uni-frankfurt.de/75315926/Forschungssupervision__Forschungsethik_Gewalterfahrungen.

teswissenschaftler*innen offenen Form in der deutschsprachigen Forschungslandschaft einzigartig. Es füllt eine Lücke, die, wie im vorherigen Abschnitt dargelegt, in der Forschung zwar längst erkannt wurde, aber dennoch nicht die Beachtung erhält, die sie längst haben sollten: Forschung in belastenden Kontexten braucht einen unabhängigen, professionellen Reflexionsrahmen.

5. Schlüsse & Ausblick

Wenn Forschung in belastenden Kontexten nicht nur Forschungspartner*innen, sondern auch Forschende emotional betrifft, dann kann der Umgang mit diesen Belastungen nicht als private Angelegenheit einzelner Wissenschaftler*innen verstanden werden. Vielmehr handelt es sich um eine strukturelle Dimension feldnaher Forschung, die Fragen der Forschungsethik, der Forschungsqualität und der institutionellen Verantwortung gleichermaßen berührt. Gerade qualitative Fluchtforschung bewegt sich häufig in Kontexten von Gewalt, Verlust, Unsicherheit und existenzieller Verletzbarkeit. Die damit verbundenen emotionalen Dynamiken sind kein Randphänomen, sondern Teil des Forschungsprozesses selbst.

Die in diesem Beitrag diskutierten Ansätze zeigen, dass sich hierfür in verschiedenen Forschungsfeldern zunehmend ein Problembewusstsein entwickelt hat. Gleichzeitig fehlt es bislang vielfach an institutionell verankerten Unterstützungsstrukturen. Der Beitrag hat deshalb argumentiert, dass Forschende stärker Zugang zu unabhängiger, professioneller Supervision erhalten sollten. Das Beispiel der Forschungssupervision an der Goethe-Universität Frankfurt verdeutlicht, dass solche Angebote nicht nur möglich, sondern auch produktiv für die Reflexion von Positionalität, Vulnerabilität und Forschungsbeziehungen sind. Damit verschwinden die Ambivalenzen, Widersprüche und emotionalen Verstrickungen feldnaher Forschung nicht. Forschung in belastenden Kontexten wird notwendigerweise eine *messy* Praxis bleiben. Supervision kann diese Spannungen nicht auflösen, aber sie kann helfen, reflektierter und verantwortungsvoller mit ihnen umzugehen.

Wenn emotionale Involviertheit, Empathie und Vulnerabilität als integrale Bestandteile qualitativer Forschung anerkannt werden, dann bedarf auch ihr professioneller Umgang entsprechender institutioneller Formen. Forschungsethik im Sinne eines *doing no harm* sollte daher nicht bei den Forschungspartner*innen enden, sondern die emotionale Belastung von Forschenden systematisch mitdenken. Unabhängige Supervision stellt hierfür ein geeignetes Instrument dar, das sowohl den Schutz der Forschenden als auch die Qualität der Forschung und den

Umgang mit Forschungspartner*innen stärkt. Die Professionalisierung entsprechender Unterstützungsstrukturen sollte daher zu einem integralen Bestandteil fluchtbezogener Forschung werden.

Literatur

- Anderson, M. B. (1999). *Do No Harm: How Aid Can Support Peace – or War*. Lynne Rienner.
- Beckett, G. (2019, 22.6.2019). Staying with the Feeling: Trauma, Humility, and Care in Ethnographic Fieldwork. *anthro{dendum}*. <https://anthrodendum.org/2019/06/22/staying-with-the-feeling-trauma-humility-and-care-in-ethnographic-fieldwork/>
- Behar, R. (1997). *The Vulnerable Observer: Anthropology That Breaks Your Heart*. Beacon Press.
- Bercht, A. L., & Sandner Le Gall, V. (2025). The emotional toll of fieldwork. *Nature Climate Change*. <https://doi.org/10.1038/s41558-025-02301-5>
- Blank, M. (2009). *Zwischen Protest und trabajo territorial: Soziale Bewegungen in Argentinien auf der Suche nach anderen Räumen*. edition tranvía – Verlag Walter Frey.
- Blank, M. (2023). »Aber Du musst schreiben«: Epistemische Gerechtigkeit durch kollaboratives Publizieren mit Fluchtmigrant*innen? In M. Blank & S. Nimführ (Eds.), *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld* (S. 165–190). Transcript.
- Blank, M., & Hannes, S. (2021). Zufluchtsort Frankfurt? Leben in der Sammelunterkunft. In J. Betz, S. Keitzel, J. Schardt, S. Schipper, S. Schmitt Pacífico, & F. Wiegand (Eds.), *Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe* (S. 285–293). Transcript.
- Block, K., Riggs, E., & Haslam, N. (Eds.). (2013). *Values and Vulnerabilities: The Ethics of Research with Refugees and Asylum Seekers*. Australian Academic Press.
- Bloor, M., Fincham, B., & Sampson, H. (2010). Unprepared for the Worst: Risks of Harm for Qualitative Researchers. *Methodological Innovations Online*, 5(1), 45–55. <https://doi.org/10.4256/mio.2010.0009>
- Bondi, L. (2006). The Place of Emotions in Research: From Partitioning Emotion and Reason to the Emotional Dynamics of Research Relationships. In J. Davidson, L. Bondi, & M. Smith (Eds.), *Emotional Geographies* (pp. 231–246). Ashgate Publishing Limited.

- Bondi, L., Avis, H., Bankey, R., Bingley, A., Davidson, J., Duffy, R., Einagel, V. I., Green, A. M., Johnston, L., Lilley, S., Listerborn, C., Marshy, M., McEwan, S., O'Connor, N., Rose, G., Vivat, B., & Wood, N. (2002). *Subjectivities, Knowledges, and Feminist Geographies: The Subjects and Ethics of Social Research*. Rowman & Littlefield.
- Browne, K., Bakshi, L., & Law, A. (2010). Positionalities: It's not About Them and Us, It's About Us. In S. J. Smith, R. Pain, S. A. Marston, & J. P. Jones III (Eds.), *The SAGE Handbook of Social Geographies* (pp. 586–605). Sage Publications.
- Calgaro, E. (2015). If you are vulnerable and you know it raise your hand: Experiences from working in post-tsunami Thailand. *Emotion, Space and Society*, 17, 45–54. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.09.003>
- Clark-Kazak, C. (2017). Ethical Considerations: Research with People in Situations of Forced Migration. *Refuge*, 33(2), 11–17.
- Darling, J. (2014). Emotions, Encounters and Expectations: The Uncertain Ethics of 'The Field'. *Journal of Human Rights Practice*, 6(2), 201–212. <https://doi.org/10.1093/jhuman/huu011>
- Davies, J., & Spencer, D. (Eds.). (2010). *Emotions in the Field: The Psychology and Anthropology of Fieldwork Experience*. Stanford University Press.
- Dickson-Swift, V., James, E. L., Kippen, S., & Liamputtong, P. (2009). Researching sensitive topics: qualitative research as emotion work. *Qualitative Research*, 9(1), 61–79. <https://doi.org/10.1177/1468794108098031>
- Dominey-Howes, D. (2015). Seeing 'the dark passenger' – Reflections on the emotional trauma of conducting post-disaster research. *Emotion, Space and Society*, 17, 55–62. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.06.008>
- Drozdewski, D. (2015). Retrospective reflexivity: The residual and subliminal repercussions of researching war. *Emotion, Space and Society*, 17, 30–36. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.03.004>
- Drozdewski, D., & Dominey-Howes, D. (2015). Research and trauma: Understanding the impact of traumatic content and places on the researcher. *Emotion, Space and Society*, 17, 17–21. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.09.001>
- Drozdewski, D., & Dominey-Howes, D. (2022). Researcher trauma: Considering the ethics, impacts and outcomes of research on researchers. In S. Henn, J. Miggelbrink, & K. Hörschelmann (Eds.), *Research Ethics in Human Geography* (pp. 168–181). Routledge.

- Dunn, L. (1991). Research Alert! Qualitative Research may be Hazardous to your Health! *Qualitative Health Research*, 1(3), 388–392. <https://doi.org/10.1177/104973239100100307>
- Ellingson, L. L. (2017). *Embodiment in Qualitative Research*. Routledge.
- England, K. V. L. (1994). Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research. *The Professional Geographer*, 46(1), 80–89. <https://doi.org/10.1111/j.0033-0124.1994.00080.x>
- Eriksen, C. (2017). Research Ethics, Trauma and Self-care: reflections on disaster geographies. *Australian Geographer*, 48(2), 273–278. <https://doi.org/10.1080/00049182.2016.1230001>
- Eriksen, C., & Ditrich, T. (2015). The relevance of mindfulness practice for trauma-exposed disaster researchers. *Emotion, Space and Society*, 17, 63–69. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.07.004>
- Eriksen, S. H. (2022). Is my vulnerability so different from your's? A call for compassionate climate change research. *Progress in Human Geography*, 46(6), 1279–1297. <https://doi.org/10.1177/03091325221083221>
- Gilbert, K. R. (Ed.). (2001a). *The Emotional Nature of Qualitative Research*. CRC Press.
- Gilbert, K. R. (2001b). Introduction: why are we interested in emotions? In K. R. Gilbert (Ed.), *The Emotional Nature of Qualitative Research* (pp. 3–15). CRC Press.
- Gilodi, A., Albert, I., & Nienaber, B. (2024). Vulnerability in the Context of Migration: a Critical Overview and a New Conceptual Model. *Human Arenas*, 7(3), 620–640. <https://doi.org/10.1007/s42087-022-00288-5>
- Girtler, R. (2001). *Methoden der Feldforschung* (4 ed.). Böhlau Verlag/ UTB.
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575–599.
- Harbisch, A. (2025). ‘We are like mice here, in a lab!’ Visibility as a reflexive tool for qualitative research. *Qualitative Research*, online first. <https://doi.org/10.1177/14687941251350902>
- Hedtke, C., Kuebler, F., & Domann, V. (2026). Potential violence, trauma and all the feels: Towards collaborative, reflexive and self-aware methodologies for researching the far right. *Human Geography*, online first. <https://doi.org/10.1177/19427786261429067>
- Hess, S., & Tsianos, V. S. (2010). Ethnographische Grenzregimeanalyse: Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In S. Hess & B. Kasperek (Eds.), *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa* (S. 243–264). Assoziation A.

- Hochschild, A. R. (1983). *The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling*. University of California Press.
- Hutta, J., Klosterkamp, S., Laketa, S., & Marquardt, N. (2021). Emotionen und Affekte. In Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht (Ed.), *Handbuch Feministische Geographien: Arbeitsweisen und Konzepte* (S. 215–238). Verlag Barbara Budrich.
- Johnson, L., Tries, T., & Vey, J. (2025). Vulnerabilität und Agency im Kontext von Fluchtmigration – Einführung in ein komplexes Themenfeld. *Z'Flucht. Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung*, 9(2), 201–222. <https://doi.org/10.5771/2509-9485-2025-2-201>
- Kasperek, B., & Speer, M. (2015). Of Hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration. Retrieved 28.5.2024, from <https://bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope/>
- Keller, J., & Pierce, C. A. (2024). Let's talk about emotional labor—some reflections from the field. *Journal of Geography in Higher Education*, 48(2), 145–156. <https://doi.org/10.1080/03098265.2023.2267455>
- Kitson, G. C., Clark, R. D., Rushforth, N. B., Brinich, P. M., Sudak, H. S., & Zyzanski, S. J. (1996). Research on Difficult Family Topics: Helping New and Experienced Researchers Cope with Research on Loss. *Family Relations*, 45(2), 183–188. <https://doi.org/10.2307/585289>
- Klocker, N. (2015). Participatory action research: The distress of (not) making a difference. *Emotion, Space and Society*, 17, 37–44. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.06.006>
- Krause, U. (2017). *Researching forced migration: critical reflections on research ethics during fieldwork* (RSC Working Paper Series, Issue 123). <https://www.rsc.ox.ac.uk/publications/researching-forced-migration-critical-reflections-on-research-ethics-during-fieldwork>
- Krause, U., Zanker, F., & Fröhlich, C. (2023). *Ethikleitlinien des Netzwerks Fluchtforschung*.
- Krauß, E. J. (2012). Supervision für soziale Berufe. In W. Thole (Ed.), *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl. ed., S. 719–733). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4_46
- Longhurst, R. (1997). (Dis)embodied geographies. *Progress in Human Geography*, 21(4), 486–501. <https://doi.org/10.1191/030913297668704177>
- Lund, R. (2012). Researching crisis—Recognizing the unsettling experience of emotions. *Emotion, Space and Society*, 5(2), 94–102. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2010.09.003>

- Markowitz, A. (2021). The Better to Break and Bleed With: Research, Violence, and Trauma. *Geopolitics*, 26(1), 94–117. <https://doi.org/10.1080/14650045.2019.1612880>
- McCann, I. L., & Pearlman, L. A. (1990). Vicarious traumatization: A framework for understanding the psychological effects of working with victims. *Journal of Traumatic Stress*, 3(1), 131–149. <https://doi.org/10.1007/BF00975140>
- Moss, P. (2005). A Bodily Notion of Research: Power, Difference, and Specificity in Feminist Methodology. In L. Nelson & J. Seager (Eds.), *A Companion to Feminist Geography* (pp. 41–59). Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9780470996898.ch4>
- Moss, P., & Dyck, I. (2003). Embodying Social Geography. In K. Anderson, M. Domosh, S. Pile, & N. Thrift (Eds.), *Handbook of Cultural Geography* (pp. 58–73). SAGE Publications.
- Rose, G. (1997). Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in Human Geography*, 21(3), 305–320. <https://doi.org/10.1191/030913297673302122>
- Skinner, T., Brance, K., Halligan, S., Girling, H., Chadwick, P., & Tsang, E. (2023). *The Researcher Wellbeing Project Report*. <https://researchportal.bath.ac.uk/en/publications/the-researcher-wellbeing-project-report>
- Strüver, A., Marquardt, N., & Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht. (2021). Körper und Materialität. In Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht (Ed.), *Handbuch Feministische Geographien: Arbeitsweisen und Konzepte* (S. 167–189). Verlag Barbara Budrich.
- Taylor, S. (2019). The long shadows cast by the field: violence, trauma, and the ethnographic researcher. *Fennia – International Journal of Geography*, 197(2), 183–199. <https://doi.org/10.11143/fennia.84792>
- von Unger, H. (2018). Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung. Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 19(3, Art. 6). <https://doi.org/https://doi.org/10.17169/fqs-19.3.3151>
- Zalewski, I. (2025). *Spiegel, Spiel und Gabe: Emotionaler Austausch in der Migrationsforschung als reflexiver Beziehungsprozess*. transcript.

Autorin

Martina Blank, Prof. Dr., Universität Klagenfurt